

MARTYNA BUNDA

ROMAN SUHRKAMP



Das  
Glück  
der  
kalten  
Jahre

und die Blütenblätter abfielen. Es blieben nur die verwelkten Stengel übrig. Truda wickelte sie irgendwann in Zeitungspapier und legte sie in den Schrank, wo niemand sie anfassen durfte.

# Gerta

Truda hatte gesagt, sie werde die Wände streichen. Doch woher den Kalk nehmen? Auf einem Fahrrad, das, versteckt unter zusammengerechten Ästen, wie durch ein Wunder den Krieg überlebt hatte, fuhr Gerta durchs Dorf und fragte, ob jemand welchen zu verkaufen habe.

Sie hatte beschlossen, die Farbe mit Honig zu bezahlen. Bis jetzt hatte sie den Bienen nie etwas weggenommen, doch sie war immer gut im Bäumeklettern gewesen. Der Schwarm ihres Vaters, der den Stock verlassen hatte und verwildert war, hatte sein Nest in einer alten Weide. Sie nahm von zu Hause eine Leiter und beräucherte, in eine Gardine gehüllt, den Baum mit einem brennenden Holzsplit. Der Rauch betäubte die Insekten. Gerta selbst wäre dabei fast in Flammen aufgegangen. Die Hand in einem dicken Gummihandschuh, holte sie eine ganze Wabe heraus. Aus irgendeinem Grund wussten die scheußlichen Bienen, in welches Haus man ihren Honig getragen hatte, also flogen sie noch einige Tage dort herum und stachen die Schwestern, Rozela, Passanten und selbst das Vieh. Als sich der Honig aus der Wabe schleudern ließ, wurde ein ganzes Glas voll.

Den Nachbarn, die fragten, ob das bedeute, dass sie sich mit Bienen auskenne, log Gerta vor, nein, keinesfalls, es gebe da einen fahrenden Händler, der sich in Truda verliebt habe, der komme zu ihnen und bringe den Honig mit.

Wie sie von Haus zu Haus lief, sah sie, dass die Männer, die aus dem Krieg heimkehrten, von ihren Frauen an die Tische gesetzt und wie Heilige behandelt wurden, während sie selbst mit Töpfen, Speisekammern, Nähen, Stopfen und Kleben beschäftigt waren. Alle fragten nach Truda und dem Deutschen. Und Gerta wurde rot und log wieder.

# Ilda

Das Reinemachen erstreckte sich vom Dachboden bis in den Keller. Die Schwestern hatten alle Hände voll zu tun, denn das Haus war größer als die anderen in Dziewcza Góra. Und anders als die Häuser in der Umgebung, die aus Holz gebaut waren, hatte es zwei Eingänge, den Haupteingang zur Straße hin, zu dem man durch einen mit Rosen bepflanzten Garten gelangte, und einen Hintereingang mit Veranda, von der aus man den See sah. Die Türen und Fenster waren ebenfalls größer und eleganter als in den anderen Häusern des Ortes. In das Zimmer zur Straße führte eine hohe verglaste Tür, die mit Scheiben in verschiedenen Farben dekoriert war. Zwischen allen drei Zimmern und der Küche gab es Durchgänge, so dass man im Kreis laufen konnte.

Das Zimmer mit der verglasten Tür war das eleganteste, die gute Stube. Rozela hatte einen kleinen Bücherschrank und eine Etage hineingestellt, außerdem ein mit rotem Plüsch beschlagenes Bett, auf dem jetzt ein gewöhnlicher dunkler Stoff lag, weil die Polsterung angesengt und aufgeschlitzt worden war. In der Mitte stand ein Tisch aus Nussholz, der zum Bücherschrank gehörte. Darauf lag immer eine frische und saubere Tischdecke. Der Teppich, der unter den Tisch gehörte, war während des Krieges im Hof verbrannt worden, und einen neuen gab es nicht. Die Tür zu diesem Zimmer war stets verschlossen.

Gegenüber befand sich Rozelas bescheidenes Zimmer, über einem gewöhnlichen, einfachen Tisch hingen die Polymerblumen, es gab einen großen Eichenschrank und ein von Axthieben beschädigtes Bett. Dahinter die Küche. Mit Dielenfußboden, einem weiß gekachelten Herd mit schwarzen Platten, über dem immer etwas trocknete, und einer Anrichte, in der Rozela in perfekter Ordnung die unterschiedlichsten Dosen und Gläser mit Mohn, Grieß, Zucker, Salz und Kräutern aufbewahrte. Neben dem Tisch ein Drahtgestell für eine Schüssel zum Waschen, und darunter immer ein Eimer mit frischem Wasser. Auch die Küche hatte ihren eigenen Tisch – einen einfachen Holztisch am Fenster, durch das man den Garten und den See sah. Gegenüber der Küche lag das Zimmer der Töchter. Es war dunkel, weil die Fenster klein waren und teils von der Veranda verdeckt wurden, und nicht besonders geräumig, weil die gute Stube sich im Haus breitmachte. Für das dritte Zimmer blieb deshalb kaum Platz. Mit Mühe passten drei Holzbetten hinein.

Alle Räume waren weiß gestrichen, was in Dziewcza Góra für Erstaunen gesorgt hatte, weil doch jeder wusste, dass Küchenwände blau gestrichen werden mussten, zumal man ja auch in den Gutshäusern Farben verwendete – und Rozelas Haus glich mehr einem Guts- als einem Bauernhaus. Doch Rozela war der Meinung, da ihre Mutter ihr Leben

zwischen weißen Wänden verbracht hatte, sollte sie das ebenfalls tun.

Nun wurden die Wände aufgefrischt. Der Staub, die dunklen Flecken um die Öfen, hier und da auch Spuren von verspritztem Essen, durchs Fenster eingedrungenem Wasser, erschlagenen Fliegen – das alles musste übermalt werden. Die Spuren der Hof- und Waldtiere, die ins Haus eingedrungen waren. Die Spuren der schweren Männerschuhe. Das Blut.

Als Ilda vor dem Streichen die Möbel zusammenschob, fand sie in der Stube hinter der Etage ein mit kobaltblauem Leder beklebtes Holzkästchen, von dem alle geglaubt hatten, es sei im Krieg verlorengegangen. Das letzte Andenken an ihre Großmutter Otylia. Weder Ilda noch die anderen Schwestern konnten sich an sie erinnern, doch sie wussten, dass sie vor dem Ersten Weltkrieg am Gutshof gedient hatte und für die Kinder zuständig gewesen war. In ihrem vergeblichen Bemühen, sie zu bändigen, den herrschaftlichen Nachwuchs zur Ordnung zu rufen, stieß sie hier etwas um, zerbrach da etwas. Einmal stolperte sie mit einem Krug Milch über herumliegende Kindersachen, fiel hin und ruinierte den Teppich – einen schönen und sehr teuren Import aus dem Fernen Osten. Sie wurde entlassen. Zum Abschied schenkte man ihr ein hübsches Kästchen. Die arme Otylia hörte nie auf, sich dafür zu schämen, dass sie so tolpatschig und primitiv war, dass sie selbst ihre Hoffnung auf ein besseres Leben am Gutshof zunichtegemacht hatte, indem sie den Milchkrug auf dem Teppich verschüttete. Sie allein war schuld. Sie ganz allein, ein unnützes Ding!

Endgültig platzten ihre Träume, als sie im Brautkleid in der Chmielnoer Kirche stand und vergeblich auf ihren Verlobten wartete. An der Unterseite des kobaltblauen Kästchens, mit dem sie nach Hause zurückkehrte, um zur Verzweiflung ihrer Mutter und ihres Stiefvaters die uneheliche Rozela zu gebären, klebte anfangs ein Kärtchen mit der Aufschrift »L'Amour«. Doch mit der Zeit verblasste der Schriftzug. Ilda fand in dem Kästchen einen Knopf mit einer Perle, die echt aussah. Sie fragte ihre Mutter, woher sie kam und ob sie Oma Otylia gehört habe, aber die Mutter befahl ihr, sie sofort wieder zurückzulegen. Davon wollte freilich Truda nichts wissen, sie schnappte sich die Perle, kaum dass sie sie erblickte, und biss darauf, wovon ein leichter Kratzer zurückblieb. Sie sagte, es sei ihre. Weder Ilda noch Gerta, überwältigt von Trudas Habsucht, hatten die Kraft, sich mit der Schwester zu streiten.

# Truda

Nach den ersten Wochen, in denen Truda sich die Hände blutig schuiftete, verfiel sie ins andere Extrem. Sie glich nun den von Hoffmannstropfen abhängigen Mädchen, die sie in der Fabrik gesehen hatte. Sie konnte nicht schlafen und sie konnte nicht essen, sie wusste auch nicht, wie sie den nächsten Tag überleben sollte.

Sie floh vor den Schwestern, vor der Mutter, vor der Welt, sie versteckte sich auf dem Dachboden und wünschte sich nichts weiter, als dass man sie endlich in Ruhe ließe. Truda zog die Perle auf eine Schnur, verbarg sie unter der Bluse und nahm sie niemals ab. Im Traum brannte ihr Haar, vom Haar griff das Feuer auf Wald und Berghang über, sie verlor die Perle, irgendwelche Menschen versuchten, ihr diesen Schatz zu rauben. Doch jeden Morgen, wenn Truda gleich nach dem Erwachen prüfte, ob die Perle noch da war, fand sie sie. Zum Vergnügen und um nicht zu viel nachdenken zu müssen, begann sie mit dem Anhänger wie mit einem Pendel zu spielen. Und je länger sie den gleichmäßig und immer dynamischer schwingenden Knopf betrachtete, desto mehr Erinnerungen kehrten zurück. Berlin und der Staub des zerstörten Bunkers. Der Rhythmus, in dem sie an die Tür geschlagen, der Rhythmus, in dem am Bahnhof das eiskalte Wasser sie überlaufen hatte. Schließlich Jakob und der rhythmische Druck seines Körpers. Als sie wie zwei Straßenköter übereinander hergefallen waren und sich durch den leeren Eisenbahnwaggon gewälzt hatten.

Und sie spürte, als wäre sie wieder mit ihm vereint, wie sich jeder Zentimeter ihrer Haut gleichsam in einen angeketteten Hund verwandelte, der nach nichts als dem Leben lechzte. Sie spürte, wie ihr Blut kreiste. Der Puls hämmerte. Sie stellte sich Sekunde für Sekunde vor, wie Jakobs kräftiger Körper sie niederdrückte. Sie lebte auf. Eingeschlossen auf dem Dachboden, hatte sie wieder einen Körper, wie Tausende Hunde, die das Leben spürten – Dorf- und Hofhunde, die beim Anblick einer Hündin zu sabbern und mit dem Schwanz zu wedeln begannen. Das Dröhnen des Blutes übertönte jeden anderen Gedanken.

Wenn sie hinterher, im Bewusstsein grenzenloser Schuld die auf Generationen übergreifende Schande schluckend, die Hand aus dem Schlüpfen zog, blieb nur ein großes, leeres Nichts. »Einen Deutschen heiraten – nur über Mutters Leiche.«